

Tiefenpsychologischer Beitrag zur Frage der Frauenordination auf der Grundlage der Psychologie von C.G. Jung

Autor(en): **Kühnis, Anna-Thekla**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **88 (1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tiefenpsychologischer Beitrag zur Frage der Frauenordination auf der Grundlage der Psychologie von C. G. Jung

1. Die Beziehung zwischen Theologie und Psychologie

Die Theologie befasst sich, vor allem wo es um Offenbarung geht, mit «ewigen Wahrheiten», mit deren immer gültigem Kern in sich wandelnden Formen. Der Bereich der Psychologie umfasst die menschliche Seele in all ihren Äusserungen und Fragen, deren letzte und zentrale die Fragen nach dem Sinn des Lebens sind, nach dem Transzendenten und Göttlichen, das zu erfahren wir fähig sind. Damit wird einsichtig, dass letztlich Theologie und Psychologie zentrale Berührungspunkte haben. Religiöse Wahrheiten betreffen allesamt die Wirklichkeit der Seele. Sie ist das Organ jeden Erkennens, des rationalen, wie auch jeder Gotteserkenntnis und als Antwort auf sie, der Glaubenshingabe.

M. E. entspricht, unter Berücksichtigung der transzendenten Wirklichkeit und seiner letzten Bestimmung, keine psychologische Richtung der Ganzheitlichkeit des menschlichen Wesens besser als die Tiefenpsychologie von Carl Gustav Jung. Es ist allerdings nicht möglich, in diesem Rahmen eine befriedigende Darstellung von deren Grundlagen zu vermitteln. Um so schwieriger wird es sein, die verbindlichen Bezüge zwischen Theologie und Psychologie möglichst ohne Missverständnisse herauszustellen. Der Theologe *Wolfgang Kues* hat in seiner Dissertation «Werde, der du sein sollst!»¹ vor allem im zweiten Teil Jungs Verhältnis zur Theologie, zur Transzendenz, zum Gottesbild und zu Christus hervorragend differenziert dargestellt.

Die folgenden Ausführungen über psychologische Grundlagen müssen sich auf die Frage der Ordination der Frau beschränken. Weil diese Frage eine viel tiefer greifende ist als etwa die nach Fähigkeiten und Eignung, bedarf sie des tiefenpsychologischen Ansatzes, da dieser seelische Wirklichkeiten einbezieht, die über rationales Erkennen und allzu zeit- und kulturgebundene Faktoren hinausgehen.

¹ *Wolfgang Kues*, *Werde, der du sein sollst! Impulse für religiös gedeutete Entscheidungen von Karl Rahner und C. G. Jung*, EHS.T 565, Frankfurt a. M. (Lang) 1996.

2. Die Archetypen

2.1 Wesen und Wirkung

Wie der Begriff des «Archetyps» besagt, beinhaltet er ein ursächlich Prägendes, das sich vom Geprägten unterscheidet. Die Archetypen sind eine unbewusste, unanschauliche psychische Struktur, auf deren Vorhandensein wir auf Grund ihrer Wirkung, ihrer Spuren schliessen. Ihre Auswirkungen zeigen sich als Wesens- und Lebensmuster in der gesamten Schöpfung und der ihr innewohnenden Entwicklungsdynamik. Während sie z. B. in der Tierwelt als arteigenes Triebverhalten zu beobachten sind, ist auch menschliches Leben in seinen biologischen Funktionen wie auch in seinen seelisch-geistigen Fähigkeiten archetypisch geleitet und geprägt.

Die Archetypen sind relativ konstante Faktoren. Ihre Ausdrucksformen, die wir generell als archetypische Bilder oder Gestaltungen bezeichnen, unterstehen jedoch zeit- und kulturbedingtem Wandel. So lösen z. B. wichtige Lebensereignisse wie Geburt, Heirat, Tod bestimmte Erlebnisqualitäten aus, denen die Menschen durch gewisse Handlungen, Riten usw. Ausdruck geben. Deren Formen können aber sehr unterschiedlich sein.

Der Beständigkeit archetypischer Grundstrukturen wie auch der Vielfalt ihrer sich wandelnden Auswirkungen begegnen wir u. a. in Mythen, Märchen und eben auch in religiösen Glaubensvorstellungen. Deren Kern ist oft Jahrtausende alt und doch immer gültig, auch wenn sich die äussere Form ändert und sich zunehmend differenziert.

Mythische wie auch religiöse Bilder sind *Symbole*, d. h. sie bieten einen verstehbaren Zugang an, hinter dem sich aber noch eine tiefere lebendige Wirksamkeit offenbart, der für diese offen ist. Ein Symbol, das man meint verstanden zu haben, verliert seine Wirkung, denn es wird in diesem Moment dem rationalen Verstehen untergeordnet.

Weil Archetypen überpersönliche Komponenten sind, können sie nie ganz integriert, d. h. bewusst gemacht werden. Eine Identifikation mit einem Archetypus hätte schwerwiegende Folgen, ebenso aber auch die Verdrängung allfälliger archetypisch konstellierter Entwicklungen, da ein grosses Energiepotential abgespalten würde.

Die Frage nach dem Priestertum der Frau berührt aus psychologischer Sicht vor allem drei Archetypen:

- den zentralen Archetypus, das Selbst (nach C. G. Jung)
- den Archetypus des Weiblich-Mütterlichen und
- den Archetypus des Priesters und Heilers.

2.2 Das Selbst

Nach Auffassung der Jungschen Psychologie ist das Selbst nicht identisch mit dem Ich. Während das Ich beim gesunden Erwachsenen Zentrum des Bewusstseins ist, umfasst das Selbst die Totalität der Psyche, Bewusstes und Unbewusstes. Es ist seelische Mitte wie Umfang der Gesamtpersönlichkeit, ein Übergeordnetes, das ergreift, ohne dass der Ergriffene es begreifen könnte. Bildhafte Umschreibungen sind die passendsten Annäherungen, aber es kann letztlich nie definiert und erfasst werden.

Insofern das Selbst die Ganzheit der menschlichen Psyche wie auch deren Zentrum umfasst, vereint es in sich auch alle Gegensätze der psychischen Polaritäten: Bewusstsein und Unbewusstes, Licht und Dunkel, Innen und Aussen, Männliches und Weibliches, Materie und Geist, Physisches und Psychisches usw. Diese Pole bilden die nötige Voraussetzung für die psychische Energetik. Vom Selbst gehen alle Entwicklungen aus. In ihm liegt unser eigentliches Wesen angelegt (die Finalität der Psyche), das zur Verwirklichung drängt. Von ihm geht jene lebenslang wirksame Dynamik aus, die Augustinus umschreibt als Unruhe, die erst in Gott ihre Ruhe findet.

Selbstverwirklichung ist daher nicht vom Ich bestimmt, so sehr natürlich ein mitwirkendes Ich gefordert ist. Anzustreben ist eine lebendige Ich-Selbst-Beziehung, in der das Ich seine Kompetenz und Verantwortung wahrnimmt, auf die innerste Bestimmung antwortet, dies aber in Verbundenheit mit dem seelischen Zentrum und unter dessen sorgfältiger Beachtung. (So verstand Jung den Begriff der wahren religio.)

Das Selbst ist das seelische Organ, durch das der Mensch transzendenten Erfahrung fähig ist, weil und insofern diese jedes rationale Verstehen übersteigt. Wir können es wohl auch umschrieben sehen in der biblischen Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Selbsterfahrung und Gotteserfahrung können daher letztlich nicht unterschieden, weder definiert noch bewiesen werden. Aber Menschen aller Zeiten haben dies erfahren z. B. als innerstes Gewissen, Gottes Stimme, Atman, Seelenfünklein, als unvergängliche Kostbarkeit oder mit den Worten des Paulus: «Christus in uns».

Christus, der gekommen ist, das verletzte Bild des Menschen wieder herzustellen, veranschaulicht in einmaliger Weise den Archetyp des Selbst. Sein Leben ist die vollkommene Form der Individuation (Selbstverwirklichung), indem er den Willen Gottes seiner Bestimmung gemäss in bewusster Bejahung lebte bis zur letzten Vollendung. Wie es keine Christusbefolgung gibt, ohne dass ein Mensch sein eigenes Kreuz auf sich

nimmt, wie Christus das seine annahm, so gibt es keine Individuation ohne Crucification. Psychologisch fordert diese Nachfolge nicht nur die grösstmögliche Bewusstheit der eigenen Schattenseiten und den verantwortlichen Umgang damit – Gotteserkenntnis setzt Selbsterkenntnis und damit Schattenarbeit voraus –, sondern auch die schmerzhaft Suspension zwischen den eigenen Gegensätzen (vgl. etwa Jungs psychologische Deutung des hl. Messopfers).

Die Beziehung zum Selbst setzt zudem immer auch die Beziehung zu den gegengeschlechtlichen Seelenanteilen voraus und schliesst sie mit ein. Nicht nur physisch hat jeder Mensch gegengeschlechtliche Anteile (z. B. hormonelle); auch seelisch sind ihm männliche und weibliche Anlagen eigen, wenn auch die gegengeschlechtlichen weitgehend unbewusst und deshalb schwerer zugänglich sind. Jung bezeichnet alle weiblichen Seeleninhalte des Mannes als Anima, erlebbar als Emotion, Stimmung, Laune. Aber auch die Beziehungsfähigkeit zu andern Menschen, zur Natur und zum Unbewussten vermittelt die Anima.

Das Gegengeschlechtliche der Frau, der Animus, äussert sich in Grundsätzen, Meinungen, Auffassungen, Prinzipien, die u. U. wie «heilige Überzeugungen» verfochten werden. Es kann aber auch als schöpferischer Impuls und strukturierender Geist hilfreich sein.

Innerseelisch wie zwischenmenschlich sind diese Gegensätze nicht nur Anlass zu mehr oder weniger grosser Anziehung und gegenseitiger Befruchtung, sondern ebenso zu Konflikten. Wir bedürfen beider Erfahrungen, um diese Persönlichkeitsanteile bewusst machen zu können. Denn nur durch die ausgehaltene Gegensatzspannung und Vereinigung ist ein transcensus, ein Überstieg zur Inkarnation, d. h. zur lebendigen Umsetzung möglich. Sonst bleiben wir in der Projektion eigener psychischer Inhalte auf andere stecken und die Integration ist nicht möglich. «Den Individuationsprozess kann man im Gegensatz zu der apriorischen Transzendenz als *integrierende Transzendenz* bezeichnen»². Der integrierenden Transzendenz entspricht die Vergöttlichung des Menschen. *Zacharias* fährt fort: «Die Inkarnation ermöglicht die Vergöttlichung; in der Vergöttlichung (des Menschen) erfüllt sich der Sinn der Inkarnation»³. Diese zu integrierende Transzendenz bzw. die Erfüllung der je ei-

² *Gerhard P. Zacharias*, *Psyche und Mysterium. Die Bedeutung der Psychologie C. G. Jungs für die christliche Theologie und Liturgie*, SJI 5, Zürich (Rascher) 1954, 31.

³ A. a. O., 34.

gentlichen Bestimmung ist ein lebenslanger Prozess, dem auch die Kirche mit ihrem Auftrag zu dienen hat.

Der Ort der Inkarnation, des Gestaltwerdens Christi, ist die psychische Matrix. Die Seele ist Gefäß der *conjunctio Christi* mit der menschlichen Natur, der Vereinigung Gottes mit dem Menschen, wie auch Gefäß der Frucht dieser Vereinigung, dargestellt im Symbol des göttlichen Kindes. Somit wird einsichtig, dass jeder Mensch für dessen Ausformung auch der weiblich offenen, empfänglichen, bergenden, hingabebereiten und nährenden seelischen Fähigkeiten bedarf.

2.3 Der Archetypus des Weiblich-Mütterlichen

Wie aus der polaren Struktur der Psyche und der Gegensatzverbindung des Selbst hervorgeht, ist jeder Mensch dem weiblich-mütterlichen Archetypus angeschlossen. Der Archetyp des Weiblichen und des Männlichen sind ein sich gegenseitig ergänzendes «Paar», ohne das es keine psychische Vollständigkeit geben kann. Es sind dies Unterscheidungskriterien psychischer Funktionen ohne jede Wertung oder hierarchische Über- und Unterordnungen. Gewichtung und Stellenwert spielen erst in persönlichen und kollektiven Lebenssituationen und -entwicklungen eine Rolle.

Die gegengeschlechtlichen Seelenanteile sind uns aber immer fremder als die gleichgeschlechtlichen. Um ihrer bewusst zu werden, bedürfen wir deren Erfahrungen in konkreten Beziehungen. Sie ermöglichen uns, in schwieriger Bewusstseinsarbeit die Projektionen eigener Anteile vom Wesen des realen Gegenübers zu unterscheiden.

Spezifisch weibliche Qualitäten stehen im Dienst des Lebens, des biologischen und des seelisch-geistigen, sie umfassen also Naturhaftes und auch Irrationales. Alle Formen der Beziehungsfähigkeit, des Eros gründen ebenfalls im archetypisch Weiblich-Mütterlichen. Wie es aber der psychischen Polarität entspricht, ist ihm auch ein Dunkel-Abgründiges, Vernichtend-Verschlingendes eigen (vgl. Naturkatastrophen und mythische Bilder wie etwa das der Medusa).

Wie letztlich alles Leben diesem archetypischen Urgrund entspringt, so hat sich auch das Bewusstsein in seiner ersten Stufe, in seiner matriarchalen Prägung, aus dem Mutterboden des kollektiven Unbewussten entwickelt. Diese phylogenetische Tatsache wiederholt sich äusserst gerafft ontogenetisch in der Entwicklung jedes Menschen. Aus dieser Parallele ist auch ersichtlich, dass der Bewusstseinsentwicklung entsprechend das Matriarchat nach und nach durch das Archetypisch-Männli-

che abgelöst werden musste. Dieses äussert sich in strukturierendem, planendem, logisch-rationalem Geist, durch Festigkeit, Prinzipien und Überzeugungen.

Es ist in unserer Zeit nun zur ganz dringenden Aufgabe geworden, diese unterschiedlichen psychischen Fähigkeiten in gegenseitiger Befruchtung zu verbinden und zwar im individuellen Leben wie auch in allen gesellschaftlichen Strukturen. Eine möglichst bewusste Synthese zwischen Männlichem und Weiblichem, zwischen Materiellem und Geistigem, zwischen Natur und Transzendenz ist gefordert. Die Bewusstheit ist nötig, um nicht von einem Extrem ins andere zu fallen und um eine symbiotische Verschmelzung wie auch eine Verwischung der Unterschiede zu vermeiden.

2.4 Der Archetypus des Priesters und Heilers

Ein dem Selbst wie dem Weiblichen sehr naher Archetyp ist der Archetyp des Priesters und Heilers. Früher war er vor allem in einer Person als Schamane oder Medizinmann verkörpert. Durch die Entwicklung der Naturwissenschaften haben sich Arzt- und Priesterfunktionen getrennt. Auch die Theologie legt oft mehr Gewicht auf Wissenschaftlichkeit als auf das Seelsorglich-Therapeutische, so dass sich je eigene Berufe ergeben haben. Die «geisteswissenschaftlichen» Berufe blieben bis vor wenigen Jahrzehnten Männern vorbehalten, während das Pfllegerische als eine Ausdrucksform dieses Archetyps schon immer ein weibliches Tätigkeitsfeld war.

Wie es im Begriff des Heilens, des Heilwerdens enthalten ist, geht es letztlich auf der körperlichen wie der seelischen Ebene um die Ganzwerdung des Menschen. Was wir als physische und psychische Selbstheilungstendenz erfahren, beruht wohl auf dieser archetypischen Grundlage. Wie wir festgestellt haben, ist die Ganzheit an die Entfaltung der männlichen und weiblichen Seelenanteile gebunden. Ebenso gehört aber zum Heilsein des Menschen auch das Religiös-Transzendente, erfahren als die Heilsgeschichte Gottes. Wie die Selbstheilungskräfte von Körper und Seele durch gezielte Therapien unterstützt und gefördert werden können, so erfahren wir Gottes Wirken individuell und/oder vermittelt durch andere. Je tiefer, unmittelbarer und bewusster jemand diesen archetypischen Kräften verbunden ist, um so heilender, therapeutischer, priesterlicher wirkt er oder sie.

Aus tiefenpsychologischer Sicht hat also die Frau ohne Zweifel ebenso Anteil an dieser archetypischen Seelenstruktur, wenn sie auch – wie dies

mehr oder weniger für jeden Menschen und von allen Anlagen festgestellt werden kann – nicht von jeder Frau in derselben Weise gelebt werden kann und muss.

Die aktuell drängenden Fragen zeigen, dass der Priester-Heiler-Archetyp in besonderer Weise konstellierte ist und uns vor die Aufgabe stellt, herauszufinden, in welcher Form er gelebt werden will. Wenn individuell oder kollektiv ein Archetyp aktiv wird, bahnt sich ein Wandel an, der von höheren Mächten als vom Ich evoziert ist. Dementsprechend sind die Folgen, wenn seine Dynamik missachtet, verdrängt oder fehlgeleitet wird. Von jeder Form verdrängter psychischer Energie gilt, dass sie sich im Unbewussten zu einem autonomen Potential sammelt, das zu unkontrollierbaren Durchbrüchen führen kann. So lässt sich die Frage nicht umgehen: *In welcher Form will dieser konstellierte Archetyp heute in unserem gesamten Kontext verantwortlich verwirklicht werden?*

3. Fragen, Gegenfragen und Anstöße

Ich setze im folgenden voraus, es gebe kein explizites biblisches Verbot der Frauenordination.

3.1 Christusrepräsentanz – durch die Frau als Priesterin?

Im allgemeinsten überkonfessionellen Sinn steht der Priester als Vermittler zwischen der Gottheit und den Menschen. Im Christentum repräsentiert (symbolisiert) er die Gemeinde wie Gottes Gegenwart. In der Eucharistiefeier ist jedoch Christus als ewiger Hohepriester auf unvergleichliche Weise selbst gegenwärtig im Wort, in den gewandelten Gaben wie schliesslich in jedem Glaubenden.

Christus als zweiter Adam ist Urbild des Anthropos, des anzustrebenden ganzheitlichen Menschseins. Er ist für jeden Christen das vollkommene Vorbild der Selbstverwirklichung. Dazu gehört u. a. die Begrenztheit durch die je eigene Geschlechtsidentität wie das daraus hervorgehende Verwiesensein auf ein Gegenüber. Das Wesentliche unserer Orientierung an Christus ist seine Beziehung zum Vater und zum Hl. Geist sowie zur gesamten Schöpfung, die an der Erlösung teilhaben soll.

Wie abhängig ist für uns die Geschlechtsidentität für die Christusrepräsentanz? Können oder dürfen wir bestimmen, durch wen sich Gott mitteilen bzw. Christus sich symbolisch darstellen lassen will? Jesus jedenfalls sagte, dass wir ihm im Geringsten begegnen. Dürfen wir Gott auf

unser Bild, unsere Vorstellung von ihm reduzieren? Unterstehen diese nicht dauernder Erneuerung und Differenzierung, sofern wir glaubend Gott suchen?

Ein Symbol repräsentiert, wie erwähnt, nie vollständig das Dargestellte. Es bietet aber einen möglichen Zugang. In diesem Sinn kann und sollte jeder Mensch Ikone Christi werden, wie er Ikone Gottes ist. Psychologisch entspricht dem die Ausformung der individuellen, von Gott angelegten Ebenbildlichkeit, die Entsprechung der ureigensten Bestimmung, die Selbstwerdung.

Insofern die Frau als Priesterin Christus repräsentierte, würde bzw. sollte sie dies auf spezifische, individuell frauliche Weise tun als Bereicherung des Bildes Christi. Die persönliche Beziehung zu Christus und die seine zum Vater, beseelt von Gottes Geist, sind dabei, wie für jeden Gläubigen, die wichtigste Orientierung.

3.2 Amt und/oder Berufung

Die Frage nach der Frauenordination veranlasst uns, grundsätzlich über das Wesen des Priestertums – das sog. allgemeine wie das Weihepriestertum – nachzudenken.

Handelt es sich um einen Beruf, den (bisher) jeder Mann wählen kann und, wenn er den erforderlichen Auswahl- und Ausbildungskriterien nachkommt, auch auszuüben berechtigt ist? Oder verstehen wir das Priestertum, obwohl mit Amt, Institution und kirchlichen Strukturen verbunden, als Berufung im engeren, religiösen Sinn, d. h. als Anruf Gottes, der sich wohl auch in menschlichen, charakterlichen Qualitäten äussert (Konnaturalität), aber vom Betroffenen als Bestimmung (vom Selbst intendiert) wahrgenommen wird und dem er sich nicht ohne Gefühl des Schuldigwerdens entziehen kann? Berufung kann nur empfangen, nicht gefordert werden. Wer aber bestimmt unter welchen Kriterien über die Echtheit einer Berufung? Menschenkenntnis unter tiefenpsychologischen Aspekten wäre, nebst religiösen Kriterien, ebenso nötig.

Echte Berufung steht im Dienst einer Gemeinschaft. Persönliche Bedürfnisse haben sich ihr weitgehend zu unterstellen, nicht zuletzt auch die mit einer Sendung verbundene Macht. Eine Berufung verlangt in ihrer Unbedingtheit grosse individuelle Opfer. Je bedingungsloser ein Anruf wahrgenommen wird, um so mehr gilt, dass nur die vom Selbst intendierten Verzicht nicht zu neurotischen Verzerrungen führen.

Gibt es, wenn wir an den Priester- und Ordensstand denken, heute weniger Berufungen? Werden sie von den Gerufenen nicht wahrgenom-

men? Oder werden sie in anderen Formen gelebt, für welche die Kirche zuwenig oder nicht den entsprechenden Raum bietet, sie vielleicht gar nicht wahrnimmt?

Berufung ist Charisma, wobei ein Charisma nicht an ein Amt gebunden ist. Dazu *Karl Rahner*:

«Man muss lernen, solche Charismen zu sehen, wenn sie neu auftreten ... das Charismatische ist wesentlich neu und immer überraschend. Es steht natürlich auch in einer geheimen inneren Kontinuität mit dem Früheren in der Kirche, es bleibt ihrem Geist und dem Rahmen des Institutionellen eingefügt. Aber es ist doch neu und unableitbar, und dass alles in dem bleibenden Ganzen der Kirche bleibt, das sieht man nicht gleich auf den allerersten Blick. Denn man sieht oft auch erst durch das Neue, dass der Raum der Kirche von Anfang an weiter ist, als man ihn bisher angenommen hatte. So hat das Charismatische, wenn es neu ist (und beinahe möchte man sagen, nur so lange sei es charismatisch), etwas Schockierendes an sich. Es kann mit Schwärmerei, Änderungssucht, Umsturzversuchen, Mangel an Gefühl für Tradition und bewährte Erfahrung der Vergangenheit verwechselt werden. Und gerade die, die fest im Alten verwurzelt sind, die ein lebendiges Christentum als heiliges Erbe der Vergangenheit bewahrten, sind in Versuchung, den neuen Geist, der sich nicht immer auf die Bewährtesten niederlässt und doch ein heiliger Geist sein kann, auszulöschen und im Namen des heiligen Geistes der Kirche zu bekämpfen, obwohl er Geist vom selben Geist ist.»⁴

Psychologisch formuliert setzt Berufung eine gefestigte, entwicklungs-fähige Ich-Selbst-Beziehung voraus, was umfassende Bewusstheit und eine altersgemässe Integration nicht nur der eigenen Schattenseiten bedingt, sondern auch eine entsprechende Auseinandersetzung mit dem eigenen gegengeschlechtlichen Seelenbild und damit verbunden einer innerseelischen Erfahrung der Ganzheit. Damit ist keineswegs eine übermenschliche Qualifizierung und Bewährung gemeint.

Jung schreibt:

«Echte Persönlichkeit hat immer Bestimmung und glaubt an sie, hat pistis zu ihr, wie zu Gott, obschon es, wie der gewöhnliche Mann sagen würde, nur ein individuelles Bestimmungsgefühl ist. Diese Bestimmung wirkt aber wie ein Gesetz Gottes, von dem es kein Abweichen gibt. Die Tatsache, dass sehr viele an ihrem eigenen Weg zugrunde gehen, bedeutet dem, der Bestimmung hat, nichts. Er *muss* dem eigenen Gesetze gehorchen, wie wenn es ein Dämon wäre, der ihm neue, seltsame Wege einflösst. Wer *Bestimmung* hat, hört auf die *Stimme des Innern*, er ist *bestimmt* ... Nur wer *bewusst* zur Macht der ihm entgegen tretenden innern Bestimmung ja sagen kann, wird zur Persönlichkeit; wer ihr aber unterliegt, verfällt dem blinden Ablauf des Geschehens und wird vernichtet. Das ist das

⁴ *Karl Rahner*, Das Dynamische in der Kirche, QD 5, Freiburg i. Br. (Herder) 1958, 73.

Grosse und Erlösende jeder echten Persönlichkeit, dass sie sich mit freiwilliger Entscheidung ihrer Bestimmung zum Opfer bringt und mit Bewusstsein das in ihre individuelle Wirklichkeit übersetzt, was, von der Gruppe unbewusst gelebt, nur zum Verderben führen würde.»⁵

Die Bewusstheit ist u. a. deshalb wichtig, um sich von der (nötigen) Persona (Amt) sowie den möglichen Projektionen zu unterscheiden. Dabei ist klar, dass auf eine Priesterin generell andere Projektionen fallen werden, als auf ihre männlichen Amtskollegen. Diese Projektionen müssen aber nicht nur negativ hinderlich sein, sondern können wie dargelegt auch nötige Spiegelfunktionen haben, mit deren Hilfe eigene gegengeschlechtliche Seelenanteile bewusst gemacht werden können.

Wenn Berufung Anruf Gottes ist, können wir nur aufmerksam hinhorchen, was wir aus seinem Wirken in unserer Zeit heraushören, um den Kairos wahrzunehmen. Psychologisch sprechen wir analog vom Aktivwerden eines Archetypen und dem verantwortlichen Umgang mit ihm.

3.3 Frauenordination

Worin gründet das Verlangen nach der Ordination der Frau? Entspricht es einem Modetrend, der Aufwertung und Gleichberechtigung der Frau? Geht es um Personalrekrutierung für kirchliche Dienste? Möchte die Frau Einfluss und Macht – was nicht nur negativ zu verstehen ist – in einem ihr bisher unzugänglichen, religiösen Bereich übernehmen können? Entspringt diese Frage einer spezifischen Zeitnot, einer Einseitigkeit im Verständnis des Priesterbildes bzw. der kirchlichen Berufe (vgl. oben 3.2)? Können Frauen einem existentiell verpflichtenden Anruf nicht nachkommen, einer innersten Bestimmung nicht entsprechen, solange ihnen das Weihepriestertum verwehrt bleibt? Motivationen bestimmen natürlich Erwartungen, Ausformungen und Ergebnisse.

Fragen wir aber einmal umgekehrt: Würde das Frauenpriestertum dem christlichen Heilsauftrag nützen oder schaden? Es waren Frauen, denen der Auferstandene zuerst erschien und mit dem Auftrag betraute: «Geht zu meinen Brüdern ...» Darum wage ich zu antworten: Die Auswirkungen hängen von unserer Einstellung ab. «Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten» (Röm 8,28), d. h. (fast) alles kann uns veranlassen, aktiv entscheidend oder passiv erleidend Liebe umfassender, lebendiger, vertiefter umzusetzen.

⁵ *Carl Gustav Jung*, Vom Werden der Persönlichkeit, in: *Gesammelte Werke 17*, Olten (Walter) 1972, 200, 204.

Konkret könnte das heissen, den Grund zu suchen, wenn uns eine Frau am Altar irritiert. Wäre mir zum jetzigen Zeitpunkt eine männliche Symbolgestalt hilfreicher, oder zeigt mir das mich Störende, dass ich zu fixiert bin? Wäre jetzt vielleicht die Ausfaltung der spezifisch weiblichen Aspekte des Gottesbildes gefordert, was verständlicherweise Befremden auslösen kann?

Im oben erwähnten Aufsatz plädiert *Karl Rahner* für mehr Imperativ. Er versteht darunter ein Sollen, das über abstrakte Normen hinausgeht und im je konkret Einzelnen geschieht, da dieser Einzelne mehr ist als ein Fall des allgemeinen Prinzips; der einzelne, konkrete Mensch wird von diesem existentiellen, individuellen Sollen eingefordert. Er wünscht sich in der Kirche mehr «Probabilismus» (Entscheidung zum Handeln, wenn gute Gründe dafür sprechen). Er meint damit:

«... die Überzeugung nämlich, dass einerseits man zwar vernünftige Imperative braucht, aber keine solchen, die zwingend als einzig richtige und erfolgreiche nachgewiesen werden müssen, und dass andererseits überhaupt keine zu haben das Schlimmste ist, dass Vorsicht eine Modalität des Handelns, aber kein Ersatz für das Handeln sein kann, dass man sich hüten muss, bloss darum einen andern Imperativ vorzuschlagen, um den eben von anderer Seite gemachten als nicht <zwingend> zu torpedieren. Kurz, es müsste eine Haltung gepflegt werden, die das ewige <Wenn und Aber> und <Einerseits-andererseits> und das <So einfach ist das nicht> verabscheut ... Ein probabler Imperativ ist besser und sicherer als ein bloss richtiges Prinzip, aus dem kein Tun entspringt.»⁶

Handelnd Erfahrungen sammeln in steter Sorgfalt und Offenheit für Korrekturen und Weiterentwicklungen, das ist geistige Lebendigkeit, ohne welche die Werte der Tradition erstarren. Dem entspricht auch die Erfahrung des Wirkens des Heiligen Geistes in der Kirche durch alle Zeiten.

Wir haben festgestellt: aus tiefenpsychologischer Sicht hat die Frau ebenso Anteil am Priester-Arzt-Archetypus. Vor allem in mütterlich-fürsorglichen wie pflegerischen Berufen hat sie diese Anlagen auch immer eingebracht. Dass aber gerade unsere Zeit mit dem einseitig rationalen Kosten-Nutzen-Denken, dem Machbarkeitswahn und den entsprechenden sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Problemen des spezifisch weiblichen Beitrages bedarf (vertreten durch Männer und Frauen), wird niemand bestreiten. Wir sind aufgrund unserer Möglichkeiten in der Gefahr, die es in solchem Mass kaum je gab, den Sinn für Wert und Würde des Menschen und des Dienstes an ihm und dem Göttlichen im-

⁶ *Karl Rahner* (wie Fn. 4), 35; vgl. auch 17.

mer mehr zu verlieren. Mit dem Verlust des Bezugs zum Transzendenten und damit auch des entsprechenden Verantwortungsbewusstseins droht uns ein Destruktionspotential, das um so verheerender ist, als ein kleiner Teil der Menschheit über noch nie dagewesene Mittel der Natur- und Selbsterstörung verfügt. So unbedeutend er scheinen mag, aber jeder Einzelne leistet seinen Spannungsbeitrag in der Masse, als er oder sie in sich an der Gegensatzvereinigung arbeitet.

Dass mit der Zulassung der Frau zum Amtspriestertum dieses Zeitproblem nicht einfach behoben wäre, scheint einsichtig. Mit Sorge kann man feststellen, dass sich viele Frauen ihre Anerkennung auf unbewusst dominant männliche Weise erringen. Man kann sich sogar fragen, ob der gegebene Rahmen des bestehenden Amtspriestertums für eine Synthese männlich-fraulicher Zusammenarbeit optimal sei.

Individuell wie kollektiv zeigen uns anstehende Aufgaben, Probleme und Bedürfnisse der Menschen, was zu einer bestimmten Zeit archetypisch konstellierte ist. Wir sprechen von Zeitfragen bzw. von zeitgemässen Lösungen. Religiös formuliert suchen wir Gottes Willen zu erkennen, indem wir die Aufgaben, die uns das Leben stellt, mit unseren Fähigkeiten bestmöglich zu lösen bemüht sind. Könnte die Ordination von Frauen eine Entsprechung auf kirchliche Bedürfnisse, gesellschaftliche Probleme und die Selbstverwirklichung jener Frauen sein, die sich dazu (von Gott) berufen fühlen?

Wie immer wieder angedeutet, dürfen bei wichtigen Entscheidungen nicht nur Fakten massgebend sein. In unserer technischen Zeit, in der fast alles machbar geworden ist, vergessen wir allzuleicht, dass Lebensprozesse dem Kairos, dem richtigen Zeitpunkt, unterstehen. Man kann etwas vorgreifen oder aber verpassen, beides zum Unheil.

Verstehen wir die Zeichen der Zeit richtig? Wie deuten wir die unterschiedlichsten Argumente für und gegen die Ordination der Frau? Zeugen wenig differenzierte Begründungen (Teilen von Macht, Gleichberechtigung usw.) davon, dass die Zeit noch nicht reif ist? Oder zeigen andere Phänomene wie z. B. ein gewisser Sinnverlust des allgemeinen Priestertums, dass vielleicht gar der Kairos, der günstigste Zeitpunkt, verpasst worden ist? Grundet der Anspruch der Frau auf das Priesteramt auf einer tiefsten Verpflichtung einem innern Anruf gegenüber, oder ist er eine Kompensation dafür, dass viele Frauen Dienst und Hingabe unbewusst selbst entwerten (wie sie es den Männern vorwerfen)? Haben die Männer allgemein die Entwicklung ihrer weiblichen Seelenteile zu sehr vernachlässigt, so dass das Weibliche, gerade auch dort, wo es mit seiner ganzen archetypischen Kraft und Ambivalenz erahnt wird, Furcht

einflösst? Das wäre eine verständliche Reaktion, die aber um so gefährlicher wird, je mehr sie übergangen wird.

Hat die Amtskirche selber eine Erneuerung und geistige Vertiefung verpasst, so dass ihre Ämter gleich wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Stellungen um des Ansehens und des Machteinflusses begehrt werden (damit sollen Ansehen und Einfluss nicht schon an sich als suspekt gelten)? Aber wenn wir mehr auf Berufung achteten, d. h. auf Gottes Wirken in der Zeit und im einzelnen, müsste dieses uns wichtiger sein als kirchliche Tradition.

Wenn es aber gilt, religiöse Berufung zu prüfen, so ist ein ichhafter Anspruch einer Frau leichter erkennbar als die seelische Unreife eines Mannes, der aus einem ungelösten, positiven Mutterkomplex sich zum Priestertum bestimmt glaubt.

4. Gewichtung der Argumente

Sehr viele Argumente spielen in der Frage der Frauenordination eine Rolle: exegetische, dogmatische, religionsgeschichtliche, historische, kulturbedingte, psychologische, soziale usw. Welchen Stellenwert räumen wir den einzelnen ein? Ist Einheitlichkeit – von Einheit zu unterscheiden – wichtiger als Lebendigkeit? Steht Tradition über jeder Wandlung? Wie werden sachliche bzw. emotionale Faktoren vertreten? Können theologische und psychologische Ansätze als sich ergänzend betrachtet werden? Werden Lösungen gesucht, die vor allem der konkreten kirchlichen Situation Rechnung tragen – wobei Kirche verstanden wird als lebendige menschliche Gemeinschaft –, oder ist es wichtiger, zu einem exakten, wissenschaftlich unanfechtbaren Resultat zu kommen? Wird Sachlichkeit affektgeladen verfochten, weil echte Bezogenheit fehlt oder werden emotionale, menschliche und vielleicht gar überpersönliche Werte versachlicht?

Der Entscheidungsprozess dürfte bereits ein Übungs- und Bewährungsfeld sein, ob und wie es gelingt, spezifisch Männliches und Weibliches, Eros und Logos, Tradition und Aggiornamento, Wandelbares und Überzeitlich-Gültiges, Prinzip und Imperativ (nach *Rahner*) fruchtbar zu verbinden.

5. Erwartungen an die Ordination der Frau

Der Umfang dieser Ausführungen erlaubt es nicht, obwohl es nötig wäre, die verschiedenen Erwartungsebenen zu unterscheiden in bezug auf die Kirche, das Priestertum, die einzelne Frau, die sich zum Weihepriestertum berufen fühlt, und die Frauen allgemein.

Die grösste Hoffnung der meisten aber geht wohl in die Richtung, dass in der Kirche und damit auch in der Gesellschaft das Weiblich-Mütterliche bewusster und verantwortlicher integriert würde, zum Dienst an den Menschen und der gesamten Schöpfung. Konkret äussert sich spezifisch Weibliches in einer grundsätzlichen achtungsvollen Bejahung des Lebens, im Sinn für Werden, für Zyklisches, für Wachstum und Reifen in den je eigenen biologischen, seelischen wie geistigen Rhythmen, für respektvollen Umgang mit der Natur. Zur Integration des Weiblichen gehört wesentlich die Entwicklung der emotionalen, gemüthften Werte, des Eros im Sinn bewusster ganzheitlicher, warmer Bezogenheit. Der Schutz der Würde des Einzelnen vor Vermassung und Ausbeutung gehört dazu wie das Setzen von Grenzen gegen Individualismus und Egoismus. Die Aufwertung der Materie, die ebenfalls in das christliche Heilsgeschehen hineingenommen gehört (vgl. Röm 8), ist ebenso aufgegeben wie ehrfürchtige religio numinos-transzendent-göttlicher Wirklichkeit. Nur unter diesen Voraussetzungen schaffen wir eine Grundhaltung, mit der die modernen und postmodernen wissenschaftlichen Errungenschaften und deren schwer voraussehbaren Folgen verantwortlich verwaltet werden können. Nur aus dieser innern Verbundenheit können wir auch überzeugend nein sagen, wo Machbares mit der menschlichen Würde und Bestimmung unvereinbar ist.

So wichtig diese Werte sind, so sicher ist auch, dass sie nicht durch die Frau allein vertreten werden. Jeder einzelne trägt Mitverantwortung, diese Aufgaben seinen Fähigkeiten gemäss wahrzunehmen. Die Kirche – und das sind wir alle – war und ist trotz viel Schuld, Versagen und Unterlassungen bemüht, diesen ihren Auftrag wahrzunehmen. Die betont fräulichen Dienste haben auch bis jetzt nicht nur Frauen in kirchlich diakonischem Einsatz eingebracht, sondern auch viele Priester und Laien, aber, wie es auch sein soll, auf die Art und Weise, die dem Mannsein entspricht.

So wichtig und bereichernd es wäre, dass die spezifisch weiblichen Qualitäten auch durch Frauen repräsentiert im Priesteramt Eingang fänden, sowenig dürfen wir auf die Ordination warten, um all unsere Hoff-

nungen auf künftige Priesterinnen zu setzen. Die Zulassung von Frauen zum Weihepriesteramt entbindet niemanden von seiner eigenen Einforderung zur Selbstverwirklichung. Ob die Kirchen sich für diesen Schritt entschliessen können oder (noch) nicht, uns allen, Männern wie Frauen, bleibt die Aufgabe, unsere Ganzheit bestmöglich zu verwirklichen – eine Verpflichtung, die auch Gabe ist.

Das obige Referat ist eine überarbeitete Fassung des in Levadia gehaltenen Referates.

Basel

Anna-Thekla Kühnis